

BENEDIKTINER ALS MISSIONARE*

von *Basilius Doppelfeld OSB*

In der Geschichte christlicher Mission haben Mönche einen festen Platz. Man denke nur an Augustinus von Canterbury und seine vierzig Gefährten, an Winfried-Bonifatius, Willibrord, Willibald und Wunibald, Lioba und Thekla, an Ansgar und Liudger – und schließlich an Papst Gregor d. Gr., der dem hl. Benedikt zeitlich am nächsten steht. Die Ausbreitung des Evangeliums im europäischen Raum und darüber hinaus während des Mittelalters und ebenso die erneuerte Missionsbewegung im 19. Jahrhundert – vornehmlich die in Afrika und Amerika – tragen deutlich monastische, speziell benediktinische Züge. Es lag nahe, daß vor allem missionarisch ausgerichtete Benediktiner sich um die Erforschung und Propagierung des mönchsmissionarischen Erbes bemüht haben.¹ Dabei galt auch hier der Grundsatz: je älter die Zeugen, desto größer ihr Gewicht in der späteren Diskussion. Von daher ist es verständlich – wenn auch von einer unvoreingenommenen Geschichtsschreibung her nicht akzeptabel –, daß man nicht nur die ersten Schüler Benedikts von Nursia, sondern ihn selbst als Missionar darzustellen versuchte. Den Anknüpfungspunkt dafür – von historisch verlässlicher Quelle kann man kaum sprechen – bildet die Bemerkung Gregors d. Gr. im zweiten Buch der *Dialoge*: „Nicht weit vom Kloster lag ein Dorf, in dem sich ziemlich viele Leute auf die Predigt Benedikts hin von der Verehrung der Götzenbilder abgewandt und zum Glauben an Gott bekehrt hatten“ (*Dialoge* II 19,1).² Benedikt also als der erste Mönchsmissionar? Für Danzer sah es offensichtlich so aus; und deshalb gliederte er sein Büchlein „Benediktinermissionare des Mittelalters“ wie folgt: „Der heilige Benedikt. Die Schüler des heiligen Benedikt. Der heilige Gregor, der erste Missionspapst. Benediktinermissionare in [. . .]“³

Nun gab es schon vor Benedikt und dann auch außerhalb des Kreises derer, die sich auf ihn berufen und nach seiner Regel leben, Mönche, die im kirchlichen Dienst tätig waren. Man denke nur an Johannes Chrysostomus und an Augustinus mit seinem Klerikerkloster in der Frühzeit und dann – wesentlich später – an die Trappisten unter Abt Franz Pfanner (1825–1909) und ihre Gründungen in Südafrika. Bei letzteren hat sich bald jedoch eine Umwandlung der monastischen Prägung in Richtung moderner Missionskongregationen ergeben: die Mariannahiller Missionare.⁴

Lassen wir die stark legendäre Lebensbeschreibung Benedikts aus der Feder Gregors d. Gr. beiseite und beschränken wir uns auf seine Regel, das einzige schriftliche Doku-

* Dieser Beitrag stellt die überarbeitete und erweiterte Form eines Statements für das internationale Treffen aller in der Heranbildung des Ordensnachwuchses tätigen Schwestern der Kongregation der Missionsbenediktinerinnen von Tutzing in Rom, Januar 1991, dar.

¹ Genannt seien nur: B. DANZER, *Der hl. Benedikt als Apostel*, St. Ottilien 1914; Ders., *Benediktinermissionare des Mittelalters*, St. Ottilien 1929; Ders., *Die Benediktinerregel in der Übersee*, St. Ottilien 1929 (dort weitere Literatur); R. RUDMANN, *Mönchtum und kirchlicher Dienst in den Schriften Gregors des Großen*, St. Ottilien 1956; I. AUF DER MAUR, *Mönchtum und Glaubensverkündigung in den Schriften des hl. Johannes Chrysostomus*, Fribourg 1959; B. DOPPELFELD, *Mönchtum und kirchlicher Heildienst*, Münsterschwarzach 1974; Ders. (Hg.), *Mönche und Missionare*, Münsterschwarzach 1988.

² Zitiert nach E. JUNGCLAUSSEN, *Benedictus*, Regensburg 1980, 92.

³ Siehe Anm. 1.

⁴ Vgl. A. ROOS, *Mariannahill zwischen zwei Idealen* (Diss.) 1962.

ment, das unmittelbar auf ihn zurückgeht, so stellen wir fest, daß in ihr missionarische Tätigkeit oder überhaupt eine seelsorgliche Betätigung außerhalb des Klosters keinerlei Erwähnung findet, nicht einmal in Andeutungen. Die Regel schweigt.

Aber auch dieses Faktum wurde noch – der Mission wohlwollend – interpretiert. So schreibt Danzer in besagter Schrift: „In der heiligen Regel selbst können und dürfen wir keine Aufforderung zur Missionsarbeit suchen [. . .] Die Regel stellt ja dem Kloster wie dem einzelnen Mönch einfach die Aufgabe: ‚daß Gott in allem verherrlicht werde‘. So konnten und können Benediktiner sich den verschiedensten Aufgaben widmen: die Cluniazenser dem Gotteslob, die Cisterzienser der Handarbeit, die Mauriner der Wissenschaft, die Beuroner der Kunst, die Ottilianer der Heidenmission.“⁵ Von dem Wort Benedikts ausgehend, „Damit in allem Gott verherrlicht werde“, kommt Danzer in der kleinen Schrift „Der hl. Benedikt als Apostel“ zu dem etwas kühn anmutenden Schluß: „[. . .] daß es dem hl. Benedikt nicht einzig und allein um die Rettung der eigenen Seele zu tun war, sondern auch um Mitarbeit am großen Werk der Seelsorge überhaupt.“⁶

Das Schweigen der Regel zu jeder Art von außerklösterlichen Aufgabenfeldern der Mönche – und hier speziell der Mission oder Seelsorge – ist im Grunde durch die Geschichte des benediktinischen Mönchtums immer wieder auf zweifache Weise interpretiert worden: Die enge Auslegung kann man wie folgt knapp charakterisieren: Missionstätigkeit wird bei Benedikt von Nursia nicht genannt, also hat er sie auch nicht vorgeesehen oder erlaubt. Die andere Interpretation versteht Benedikt und seine Regel weiter: Weil keinerlei Tätigkeit für oder an Menschen außerhalb des Klosters *expressis verbis* genannt und damit entweder empfohlen bzw. vorgeschrieben oder abgeraten bzw. verboten wird, stehe den Mönchen und ihren Klöstern alle kirchlichen Tätigkeiten offen, die sich mit ihrer Lebensform vereinbaren lassen. Die benediktinische Klostergeschichte stellt ein Zeugnis für diese weitergehende Auslegung dar, wie es in obigem Zitat von Danzer schon anklingt, der bei seiner Aufzählung nur noch die pädagogische Arbeit der bayerischen Benediktiner vergessen hat.

Mönche werden Missionare

Den Traditionsbeweis schlechthin für die Vereinbarkeit von Mönchtum und Mission stellt das Wirken der eingangs erwähnten großen Missionarsgestalten dar, die im Frühmittelalter in West-, Ost- und Nordeuropa den Glauben an Jesus Christus und damit verbunden auch das monastische Ideal verbreitet haben. Die großen Missionare der alten Zeit in Europa waren Missionare nicht obwohl, sondern weil sie Mönche waren. Sie waren nicht entweder Mönch oder Missionar oder umgekehrt, und das eine ihrer beiden Ideale war dem anderen nicht angehängt als ein „aber auch“. Wie sehr für sie monastisches und missionarisches Ideal zusammen wichtig und prägend waren, zeigt die Charakterisierung, die Adam von Bremen auf seinen Vorgänger Ansgar angewendet hat und die seither immer wieder zitiert worden ist: „*intus monachus – foris apostolus*“.⁷ Auffallend ist der starke missionarische Zug des Mönchtums der damaligen Zeit, ohne daß man von einer Verallgemeinerung dieses monastischen Selbstverständnisses sprechen könnte. Aber seit dieser Epoche der Missionsgeschichte ist die Mönchsmission kaum mehr theologisch oder kirchenrechtlich ernstlich angefochten worden.

Daß diese frühen Missionare Mönche waren, hatte auch Einfluß auf ihre Missionsmethode. Neben der Predigt und Katechese mit dem Ziel der Taufe bildeten geistliche

⁵ B. Danzer, *Benediktinermisionare des Mittelalters*, 7.

⁶ B. DANZER, *Der hl. Benedikt als Apostel*, 5.

⁷ Vgl. B. Senger, *Ansgar – Mönch und Apostel des Nordens*, Dülmen 1964, 20.

Führung und ganzmenschliche Förderung im Sinne einer Verbesserung der Lebensverhältnisse wichtige Schwerpunkte. Es gibt wohl keine Kulturgeschichte des Mittelalters, die nicht die Kulturarbeit der Mönche, die aus dem angelsächsischen Raum in das heutige Deutschland kamen, in irgendeiner Form preist.

Interessanterweise knüpften die Mönchsmissionare der Neuzeit gerade an diesem Punkt an. So betonte Bonifaz Wimmer (1809–1887), als er für seinen Plan eines Benediktinerklosters in den Vereinigten Staaten von Amerika für die Betreuung der deutschstämmigen Auswanderer warb, den Wert, den ein solches Kloster schon sehr bald auch in kultureller Hinsicht darstellen würde.

In seinem anonymen Beitrag in der „Augsburger Postzeitung“ vom 8. November 1845 führt er folgende Argumente an:

„1. Die Benediktiner haben für die Bekehrung Europas den entscheidenden Beitrag geleistet, besonders in England, Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Ungarn und Polen.

2. Die Bekehrung dieser Länder hatte nicht nur vorübergehenden, sondern dauerhaften Erfolg.

3. Dieser Erfolg wurde erreicht durch die Stabilität der Benediktiner. Sie erwarben Grund und Boden, ließen sich für dauernd nieder und verbanden sich so mit Land und Leuten. Sie gewannen sogar politischen Einfluß. Ihren Nachwuchs bekamen die Klöster schon nach kurzer Zeit aus der Jugend des Volkes, unter dem sie lebten und wirkten.

4. Die Benediktiner sind nach ihrer Regel ‚zu allseitiger Tätigkeit gleich geeignet‘ wie die Geschichte zeigt. Ihre Verbindung von Ackerbau, Handwerk, wissenschaftlichen Studien, Seelsorge und Erziehung machte sie in Europa schnell heimisch, ‚und sie könnten es auch eben so leicht in Nordamerika werden‘.⁸

Ähnliche Gedanken entwickelte Erzabt Norbert Weber (1870–1956) von St. Ottilien im Anschluß an seine erste große Missionsreise durch das damalige Deutsch-Ostafrika in der 1908 in seinem Kloster herausgegebenen Schrift „Euntes in mundum universum. Gedanken über die Ziele, welche unserer Missionstätigkeit gesteckt sind“.⁹ Weber ging es darum, seinen Missionaren aufzuzeigen, wie sie die Lebensverhältnisse der Bevölkerung verbessern könnten durch ihr eigenes Beispiel einer möglichst weitgehenden wirtschaftlichen Selbständigkeit und durch gezielten, stufenweisen Unterricht in Ackerbau, Viehzucht und grundlegenden handwerklichen Kenntnissen.

Was Wimmer und Weber als das Proprium benediktinischer Missionstätigkeit beschrieben, würden wir heute mit dem Begriff „Entwicklungshilfe im umfassenden Sinn“ bezeichnen. Sowohl die amerikanischen Benediktiner als auch die Missionare der Kongregationen der Missionsbenediktiner von St. Ottilien haben konsequent diesen Weg beschritten. Ihre Entwicklungshilfe in einer mehr als nur ökonomischen Weise könnte auch für die heutige Mission wieder stärker – allerdings in einem den geänderten Verhältnissen gerecht werdenden Sinn – zur Herausforderung für die Missionstätigkeit von Ordensgemeinschaften werden.

Nicht nur das Faktum des Erfolges sprach für die Mönchsmission; man konnte sich auch auf die kirchliche Autorität berufen: Hatte nicht Papst Gregor d. Gr. den hl. Augustinus von Canterbury aus dem römischen Andreaskloster nach England gesandt und somit von höchster Stelle die Missionstätigkeit von Mönchen gutgeheißen? Fortan wurden Ordenskleriker in immer weiteren Bereichen der kirchlichen Heilssorge eingesetzt

⁸ B. Doppelfeld, *Mönchtum und kirchlicher Heildienst*, 21.

⁹ Vgl. PH. N. MAUCHER, *Arbeit schafft Missionserfolg. Gedanken zu „Euntes in mundum universum“ von Erzabt Norbert Weber OSB*, in: B. DOPPELFELD (Hrsg.), *Mönche und Missionare*, 41–53.

bzw. wurden ihnen Aufgaben und Rechte von Pfarrern nicht selten sogar aufgedrängt.¹⁰

All das galt weiter, und doch geriet es in Vergessenheit. Das Benediktinertum entwickelte sich in der Folge anders und verlor weithin seine weltumfassende Weite. Mit dem Abschluß der Germanenmission schienen die Mönchsklöster benediktinischen Erbes keine missionarische Aufgabe mehr zu haben und keinen solchen Impetus mehr zu finden. Bei der Mission im Zeitalter der Entdeckungen und der Kolonisierung spielten die Mönchsorden keine nennenswerte Rolle mehr. Schließlich kam auch für sie die Unterwanderung durch die Aufklärung; und als dann mit der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast alle Benediktinerklöster Europas aufgehoben wurden, schien die benediktinische Tradition in ihrer Vielfalt ein Ende gefunden zu haben.

„Succisa virescit“ – der abgehaene Baum schlägt wieder aus und treibt neue Zweige. So drückt ein Wort die benediktinische Erfahrung aus. Wiederbelebt wurde im 19. Jahrhundert nicht das Mönchsideal der Mauriner Kongregation, die sich in erster Linie der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet hatte. Einen neuen Aufschwung erlebten nicht nur das stark liturgiewissenschaftlich geprägte Mönchtum in der Solesmenser und Beuroner Kongregation und auch nicht nur die pastoral und pädagogisch ausgerichteten bayerischen Benediktiner, sondern ebenso das missionarische Mönchtum. Es begann mit Bonifaz Wimmer aus Metten, dem Gründer der späteren Erzabtei St. Vincent in Pennsylvania und der Amerikanisch-Kassinsensischen Benediktinerkongregation,¹¹ zu der heute 21 Abteien und selbständige Priorate und 10 abhängige Priorate mit insgesamt 1322 Mönchen gehören.¹² Wenige Jahre nach Wimmer gründeten Schweizer Benediktiner aus Einsiedeln im nordamerikanischen Bundesstaat Indiana die spätere Erzabtei St. Meinrad. Zu der unter ihrer Leitung gebildeten Schweizerisch-Amerikanischen Benediktinerkongregation gehören heute 15 Abteien und 7 abhängige Priorate mit insgesamt 770 Mönchen.¹³

Diese Klöster wurden bewußt in der Tradition des mittelalterlichen Mönchtums missionarischer Prägung gegründet. In dieser Linie standen auch die Anfänge der Abtei St. Bonifaz in München mit ihren – leider nie verwirklichten – Missionsplänen. In dieser Reihe ist weiter zu nennen Gérard von Caloen (1853–1932) aus dem belgischen Maredsous und seine Bemühungen um die Reform des benediktinischen Mönchtums und um die Mission in Brasilien. Und schließlich gehört zu diesem Kreis Andreas Amrhein (1844–1927), ein Schweizer, zunächst Mönch von Beuron, der im oberbayerischen St. Ottilien seine Idee verwirklichte, aus der sich eine der größten Benediktinerkongregationen der heutigen Zeit entwickelt hat mit 1097 Mönchen in 14 Abteien und selbständigen Prioraten und 7 abhängigen Prioraten.¹⁴

Mit dem Rückgriff auf die frühmittelalterliche Mönchsmission hatte man in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Ideal für eine neue benediktinische Missionsepoche gefunden, eine eigene Missionsmethode gleichsam, die sich von der anderer Orden unterschied. Andreas Amrhein charakterisierte die Missionsweise in seiner Programmschrift vom November 1883 folgendermaßen: „Nach dieser Methode werden nicht vereinzelt Missionare ausgesendet, sondern Gruppen von 12 und mehr Missionären, die zur Mehrzahl aus vorgeübten Laien bestehen können; diese gründen inmitten eines unkultivierten,

¹⁰ Vgl. B. DOPPELFELD, *Pastorale – il monachesimo*, in: *Dizionario degli Istituti di Perfezione*, Vol. VI (Rom 1980) 1248–1255.

¹¹ Vgl. B. DOPPELFELD, *Mönchtum und kirchlicher Heildienst*, 13–94.

¹² *Catalogus Monasteriorum*, Rom 1990.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd. Zu Wimmer, St. Bonifaz in München und Amrhein vgl. B. DOPPELFELD, *Benediktiner entdecken die Mission wieder*, in: Ders. (Hg.), *Mönche und Missionare*, 9–40.

aber wohlbevölkerten Gebietes *je einen festen Herd und Mittelpunkt des Unterrichts* für alle nützlichen Kenntnisse des gesitteten, christlichen Lebens, also Schulen für Katechese, Elementarschulkenntnisse, Ackerbau und die verschiedenen nothwendigen Gewerbe; ferner Asyle für Kranke, wo dieselben Pflege und ärztlichen Beistand finden, und Hospitien für Verlassene usw. Den Eingeborenen wird zur Ansiedlung im Umkreis der Mission verholfen.¹⁵

Missionierung durch Klöster hieß die Methode. Amrhein konnte es nur noch nicht laut sagen, denn die Gründung neuer Klöster war in der Zeit des Kulturkampfes in Deutschland nicht möglich. So mußte er von „Herd“ und „Mittelpunkt“ sprechen, was die Kenner der Missionsgeschichte so wie er es meinte verstanden. Unschwer kann man die späteren großen Abteien der Ottilianer Kongregation in der Vision Amrheins von 1883 wiedererkennen. Die Methode hat sich bewährt, auch wenn sie sich nicht sogleich und so glatt wie gedacht durchführen ließ.

Dem noch jungen Missionshaus St. Ottilien wurde zu früh – wie nicht wenige meinen¹⁶ – ein eigenes Missionsgebiet anvertraut: der Süden des heutigen Tansania. Diese Apostolische Präfektur Süd-Sansibar – 1887 errichtet – hatte eine Nord-Süd-Ausdehnung von etwa 500 km und reichte von der Küste des Indischen Ozeans fast 600 km in das Innere Afrikas. Für die Missionsarbeit standen zu Beginn – die ersten Missionare erreichten ihr Ziel im Frühjahr 1888 – nur ein Priester (bisher Stellvertreter des Gründers Amrhein in St. Ottilien), neun Brüder und vier Schwestern zur Verfügung. Nach dem Scheitern des ersten Versuches – das Kloster Pugu wurde 1889 von aufständischen Sklavenhändlern niedergebrannt, drei Missionare fanden den Tod – ging man systematisch an die Erschließung der riesigen Präfektur. Trotz häufiger Verstärkung des Missionspersonals ging das Missionswerk nur sehr langsam voran. Das lag zum großen Teil an den Rückschlägen durch die tropischen Krankheiten, von denen man noch zu wenig wußte und gegen die man sich kaum schützen konnte. Entsprechend hoch war die Zahl der Todesfälle. Wenigen Missionaren der ersten Generation war es vergönnt, länger als zwei Jahre in Afrika zu wirken.

Zwar wurde der monastische Charakter der Missionsgesellschaft von St. Ottilien häufig beschworen, aber ihre Missionsarbeit unterschied sich wenig von der anderer Orden. Das Ideal von „Herd“ und „Mittelpunkt“ blieb Vermächtnis des Gründers und wurde als Auftrag immer neu eingeschränkt. Die Realität sah meist anders aus.¹⁷

Als dann nach 40 Jahren Missionsarbeit die Abtei Lindi als *abbatia nullius* – nach heutiger Bezeichnung: Territorialabtei – errichtet wurde und damit die erste Missions-epoche ihren Abschluß fand, änderte sich noch nicht viel. Es gab bereits ein weitgespanntes Netz größerer und kleinerer Missionsstationen, die in der baulichen Anlage ganz bewußt kleinen Klöstern glichen. Auch die nach der baldigen Teilung Lindis 1931 geschaffenen Territorialabteien Peramiho im Südwesten und Ntanda im Südosten des heutigen Tansania blieben Missionszentren und waren bis zur Errichtung der kirchlichen Hierarchie – nach noch einmal fast 40 Jahren – Bischofssitze. Abt Siegfried Hertlein, der Nachfolger des letzten Abtbischofs von Ntanda, beurteilt die damalige Situation folgendermaßen: „Freilich war in beiden Abteien noch nicht alles zum besten bestellt. Es waren noch keineswegs religiös monastische Zentren, ‚Brennpunkte religiösen Lebens‘, wie Erzabt Norbert sie beschrieben und auch P. Andreas Amrhein ganz am Anfang im Blick gehabt hatte, sondern zunächst einmal soziale und wirtschaftliche Zentren für den Auf-

¹⁵ Ebd., 32.

¹⁶ Vgl. F. RENNER, *Der fünfarmige Leuchter*, Bd. 1, St. Ottilien 1971, 93–111.

¹⁷ Vgl. S. HERTLEIN, *Benediktinische Missionsmethode in Ostafrika: Idee und Wirklichkeit*, in: S. HERTLEIN / R. RUDMANN (Hrsg.), *Zukunft aus empfangenem Erbe*, St. Ottilien 1983, 85–113.

bau und Ausbau der immer noch sehr weitflächigen Missionsgebiete. Das Personal war auf ein Minimum beschränkt, die Abteibetriebe standen ganz im Dienste der Entwicklung der zahlreichen Außenstationen, die Prokura, die Missionsduka und auch die Ökonomie dienten der Versorgung der Missionare; das Chorgebet war beschränkt und so geordnet, daß es den Arbeitsablauf der Werkstätten möglichst nicht störte; Lehrerschule, Hospital, Priesterseminar, Sekundar- und Handwerkerschule, ja selbst die Ökonomie führten ein relatives Eigenleben und waren nicht eigentlich in das Leben der Abtei integriert. Vor allem fehlte es in beiden Abteien an Nachwuchs aus dem Lande. Zwar hatten sich sowohl in Peramiho als auch in Ndanda schon frühzeitig junge Männer gemeldet, die entweder als Priester oder als Ordensbrüder um Aufnahme in die Gemeinschaft baten. Aber man zögerte, sie aufzunehmen.¹⁸

Dieses Zögern wurde erst Anfang der 80er Jahre aufgegeben, als sich die beiden genannten Abteien entschlossen, junge Afrikaner aus dem Land in ihre bisher „weißen“ Konvente eintreten zu lassen. 25 Jahre zuvor hatte man aber bereits einen anderen Weg eingeschlagen: 1957 wurde das Kloster Hanga für afrikanische Mönche gegründet mit der Zielsetzung, das benediktinische Mönchtum in Afrika zu verwurzeln, allerdings ihm (noch) keine missionarische Ausrichtung zu geben. Im Laufe der Jahre hat sich Hanga zum weitaus größten „schwarzen“ Benediktinerkloster des Kontinents entwickelt. Als Mitglied der Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien engagiert sich Hanga inzwischen auch stärker missionarisch, wie die Neugründungen der letzten Jahre, vor allem im benachbarten Sambia, zeigen.

Missionare werden Mönche

Mit der Übergabe der Leitung der Kirche in die Hände afrikanischer Bischöfe setzte ein Prozeß der Umorientierung in den Klöstern ein. Aus dem bisherigen Abteigebiet Peramiho wurden die Diözesen Njombe (1968), Songea (1969, seit 1986 Erzdiozese) und Mbinga (1986 durch Teilung Songeas) gebildet, aus dem Abteigebiet Ndanda die Diözese Mtwara (1972); Teile kamen zur heutigen Diözese Tunduru-Masasi und von Mtwara zum 1986 errichteten Bistum Lindi. Den Mönchen wurde nach über 80jähriger Missionsarbeit – im Übergang von der zweiten zur dritten Epoche ihrer Missionsgeschichte – bewußt: Wir haben nicht mehr Missionsgebiete, sondern wir gehören zur Ortskirche des Landes. Das hatte Konsequenzen für ihr Selbstverständnis, ihre Lebens- und Arbeitsweise. Kurz und vereinfachend gesagt: aus Missionaren konnten nun Mönche werden. Von der flächendeckenden Mission und Betreuung einer Quasi-Diözese – wie sie eine Territorialabtei darstellt – fand man sich entlastet und konnte – aber mußte auch (!) – sich neu definieren. Die Überalterung des Missionspersonals und der Nachwuchsmangel in den europäischen „Heimatklostern“ zwangen, den Arbeitsumfang in den bisherigen Missionsgebieten einzuschränken und sich stärker auf die Klöster mit ihren vielfältigen Diensten für die noch im Auf- und Ausbau begriffenen Diözesen zu konzentrieren. Wegen der anhaltend schwierigen wirtschaftlichen Lage Tansanias behielten die Abteien Peramiho und Ndanda bis heute ihre herausragende Bedeutung als Ausbildungsstätten – mit besonderem Akzent auf dem handwerklichen Bereich – und Zentren der medizinischen Versorgung. Intensiviert werden konnten und werden wohl noch das Presseapostolat, das dank der eigenen Druckereien immer schon einen hohen Stellenwert hatte, und der Beitrag der Mönchsmissionare zur spirituellen Vertiefung des Glaubens. So führt die Abtei Ndanda das bis heute einzige Exerzitienhaus in Südtansania.

¹⁸ Ebd., 106f.

Gerade die wirtschaftliche Situation stellt aber auch immer deutlicher die Frage nach der Zukunft großer Klöster im ehemaligen Missionsland. Sollen diese Klöster weiterbestehen, solange noch einige einsatzfähige ausländische Missionare dort leben? Sollen sie möglichst bald alle ihre Einrichtungen den Ortskirchen übertragen – vorausgesetzt daß diese sie übernehmen wollen und können –, oder sollen sie den Übergang versuchen zu Gemeinschaften von afrikanischen und ausländischen Mönchen, die das bisherige Werk auch in ferner Zukunft weitertragen können? Durch die Aufnahme junger Afrikaner in ihre Konvente haben sich beide Abteien für den letztgenannten Weg entschieden und ihn eingeschlagen und damit eine frühere, eher stillschweigende Entscheidung für eine getrennte Entwicklung korrigiert. Daß diese Öffnung der beiden Abteien nicht zum Schaden des bereits genannten Klosters Hanga erfolgte, hat sich bereits gezeigt.

Die Zeit der Missionsgebiete ist vorbei und damit auch eine spezifische Art und Überforderung der Mönchsmission. Heute werden die Benediktiner zunehmend gebeten, in in- und ausländischen Ortskirchen kleine geistliche Gemeinschaften zu gründen und damit spirituelle Zentren für Menschen zu bilden, die auf der Suche sind und ihren Glauben vertiefen wollen. Dem benediktinischen Mönchtum traut man eine solch eminent missionarische Aufgabe zu. Die Neugründungen der Benediktinerkongregation von St. Ottilien in Afrika, auf den Philippinen und in Deutschland beweisen, daß man sich dieser Herausforderung stellt.

Kirche und Kloster sind ihrem Wesen nach missionarisch

In seinem Missionsdekret „Ad gentes“ hat das Zweite Vatikanische Konzil festgestellt: „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach ‚missionarisch‘.“¹⁹ Mit der Kirche, weil in ihr und Teil von ihr, sind auch alle Gemeinschaften missionarisch, die teilhaben am Kirche-Sein oder die sich als Gemeinde verstehen, also auch die Orden,²⁰ wobei das Konzil ausdrücklich das Mönchtum als Teil der „jungen Kirchen“ erwähnt.²¹ Hier deutet sich bereits ein neues Missionsverständnis an, das dazu beiträgt, die Dichotomie, die man in der Mönchsmission gesehen hat, zu überwinden, die Zweigleisigkeit oder den Gegensatz, den man so umschreiben könnte: „Heimatklöster“ und „Missionsklöster“, Mönch und Missionar verhielten sich zueinander wie Kirche und Mission, Fertiges und Unfertiges. Um die Berechtigung der Missionsarbeit nachweisen zu können, glaubten viele Missionsbenediktiner, sich und anderen ständig beweisen zu müssen, daß sie nicht „schlechtere“ Mönche waren – nach welchen Kriterien auch immer, aber nicht zuletzt in bezug auf Verständnis und Praxis der Stabilität oder Beständigkeit des Ortes.²²

Das erneuerte Missionsverständnis fand seinen Niederschlag folgerichtig in den Generalkapitelsbeschlüssen der Missionsbenediktiner von St. Ottilien in Formulierungen wie „Sammlung der Menschen“, „Aufbau des Leibes Christi“ (1968), „Gesamt der Kirche“, „Ortskirchen“ (1977), „Teilkirchen“, „evangelisierte Kirchen – evangelisierende Kirchen“, „solidarische Mitarbeiter und Partner“ (1984) und „kontemplative Korrektur“ (1988).²³ Zur Verdeutlichung des neuen Missionsverständnisses sei das 14. Generalkapitel der Benediktinerkongregation von St. Ottilien (1988) mit seinem Schlußdokument zitiert:

¹⁹ Ad gentes 2.

²⁰ Vgl. B. DOPPELFELD, *Das Kloster als Gemeinde nach der Regula Benedicti und in seiner Bedeutung für heute*, in: *Erbe und Auftrag* 62 (1986) 190–200.

²¹ Vgl. Ad gentes 18.

²² Vgl. B. DOPPELFELD, *In der Spannung zwischen monastischer und missionarischer Berufung*, in: W. HENKEL (Hrsg.), *Ecclesiae memoria* (Festschrift Metzler), Rom 1991, 471–481.

²³ Ebd.

„Unsere Berufung innerhalb der Kirche lautet: Wir sind Missionsbenediktiner. Es macht unser Charisma aus, daß wir als benediktinische Gemeinschaften von Brüdern in den Dienst der Evangelisierung treten. Das Ja dazu beinhaltet für uns sowohl das Leben als Benediktiner wie das Stehen zum missionarischen Auftrag unserer Kongregation. Wir missionieren als benediktinische Gemeinschaften, die den spezifischen Zeugniswert ihres gemeinsamen Lebens mit einer ausdrücklichen missionarischen Ausrichtung verbinden. Ein Benediktinerkloster ist seinem Selbstverständnis nach eine Gemeinschaft von Brüdern, die unter Regel und Abt Gott suchen und den Menschen dienen. Der Gemeinschaft und ihrem Leben kommt ein hoher missionarischer Zeugniswert zu, der angesichts der wachsenden missionarischen Situation und in den Kirchen der Dritten Welt verstärkt gefragt wird.

Es ist kein Geheimnis, daß in der Vergangenheit und bis heute um das Zueinander von Mönch und Missionar gerungen wurde und gekämpft wird. Es wäre Ideologie, wollte man das eine gegen das andere ausspielen oder das harmonische Miteinander beider gedankenlos postulieren oder affirmieren [...]

Wenn wir uns diesem Anspruch der Evangelisierung stellen, dann können wir unmöglich an unserem Lebenszeugnis als Benediktiner ‚vorbeimissionieren‘. Echte Evangelisierung fragt uns, wer wir sind, was wir leben, wofür wir sind und eintreten. Das Gebot der Stunde erweist alles Trennen des Missionarischen vom Benediktinischen als Schizophrenie. Es ist so, daß die missionarischen Anliegen und Fragen sich im Kern als gleichzeitig benediktinische Anfragen herausstellen. Die Fragen, wie wir Armut leben, wie wir miteinander umgehen, wie wir Gemeinschaft leben usw., sind ‚evangelische‘, ‚missionarische‘ Fragen. Unser Leben als benediktinische Gemeinschaften ist aufgefordert, selber evangelisierend zu werden und zu wirken, je mehr die Herausforderung des Unglaubens wächst. Das aber ist eine geradezu globale Erscheinung.“²⁴

Mission ist vielfältiger geworden: sie läßt sich nicht einfach mit dem klassischen Missionsbefehl wie Mt 28,16–20 umfassend beschreiben.²⁵ Mission ist mehr als Taufen, Predigen, Gründen von Kirchen. Bereits das Kirche-Sein ist Mission, das Zeugnis gelebten Glaubens, der Liebe, der Gemeinschaft und des Teilens. Dieses „sharing“, die Solidarität unter Christen und mit allen nach Gerechtigkeit und Frieden dürstenden Menschen, ist missionarisch, wie es eindringlich die „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ etwa in Afrika oder die „Basisgemeinden“ in Lateinamerika zeigen. Christsein ist Mit-Sein, Teilhaben und Teilgeben im und am Glauben an Jesus Christus, dem Erlöser und Befreier. Das Wort „Mission“ ist durch die Geschichte der christlichen Missionierung belastet, vornehmlich dort, wo Mission eigen-willig und nicht genügend dem göttlichen Heilswillen verpflichtet war. Von daher ist es verständlich, daß in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils gerne und häufig der Begriff „Evangelisierung“ verwendet wird. Das päpstliche Rundschreiben „Evangelii nuntiandi“, das zehn Jahre nach dem Missionsdekret des Konzils dessen noch unvollständige Sicht der Mission weiterführte und vertiefte, schreibt dazu: „Evangelisierung besagt für die Kirche, die Frohbotschaft in alle Bereiche der Menschheit zu tragen und sie durch deren Einfluß von innen umzuwandeln und die Menschheit selbst zu erneuern: ‚Seht, ich mache alles neu!‘ Es gibt aber keine neue Menschheit, wenn es nicht zuerst neue Menschen gibt durch die Erneuerung aus der Taufe und ein Leben nach dem Evangelium.“²⁶

²⁴ 14. Generalkapitel der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, 10.–22. Oktober 1988 (Als Manuskript gedruckt, Erzabtei St. Ottilien), 15f.17.

²⁵ Vgl. CH. SCHÜTZ, *Theologie der Mission am Ende?*, in: S. HERTLEIN / R. RUDMANN (Hrsg.), *Zukunft aus empfangenem Erbe*, 9–18.

²⁶ *Evangelii nuntiandi* 18.

Mission als Hin- oder Zurückführen zum Evangelium – und damit als Missionierung auch der Missionare – bedeutet folglich Bekehrung, Rückkehr zu Gott durch Abkehr und Umkehr. Wir finden hier das Anliegen Benedikts wieder, der von der „*conversatio*“ (RB 58,17) spricht, von dem Leben nach dem Evangelium in einer konkreten, auf den Glauben begründeten Gemeinschaft. Das könnte ein Anknüpfungspunkt sein für das Entwickeln einer missionarischen Spiritualität der Benediktusregel, unter Einbeziehung des Christus- und Menschenbildes Benedikts. Da schweigt die Regel durchaus nicht für Mönche, die sich als Missionare verstehen; sie wird vielmehr sehr beredt.

Missionarisches Wirken ergibt sich aus dem Christ- und Kirche-Sein, für die Mönche, Nonnen und Schwestern in der Tradition Benedikts aus ihrem Sein als klösterliche Gemeinschaften. Das Tun wird geprägt vom Mit-Sein mit anderen im Leben nach dem Evangelium, konkret etwa in der Bergpredigt, und nach dem Vorbild der Urkirche, zu der das Mönchtum immer schon eine besondere Affinität hatte. Wie ein solche Mission im einzelnen aussehen und was sie tun wird, läßt sich nicht mehr so leicht und vorausplanend festlegen wie früher. Die Zeit der großen Missionsstrategien ist wohl vorbei. Missionarisches Wirken wird sich orientieren am Kontext von Gesellschaft und Kirche und dabei konkret an der Unheilssituation der Menschen, die immer eine Herausforderung für Kirche und Christen ist in ihrem Sprechen von Gott, in der Theologie also. Den zweiten Orientierungsrahmen zukünftiger Mönchsmission benediktinischer Prägung bilden die konkreten Möglichkeiten der einzelnen monastischen Gemeinschaften, die sich auf den Weg zu den und mit den Menschen ihrer Umgebung machen.

Die benediktinische Missionsweise wird – wie alle Mission – dialogisch sein müssen, das bedeutet: im Gespräch und Austausch²⁷ mit den kulturellen und besonders den religiösen Traditionen der Menschen.

²⁷ Vgl. B. DOPPELFELD, *Mission als Austausch*, Münsterschwarzach 1990.